

Rémy Colombat: Rimbaud - Heym - Trakl

Essais de description comparée

Wucherpennig, Wolf Peter

Published in:

Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft

DOI:

[10.1515/arbi.1991.9.3.367](https://doi.org/10.1515/arbi.1991.9.3.367)

Publication date:

1991

Document Version

Også kaldet Forlagets PDF

Citation for published version (APA):

Wucherpennig, W. P. (1991). Rémy Colombat: Rimbaud - Heym - Trakl: Essais de description comparée.

Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft, 9(3), 367-370.

<https://doi.org/10.1515/arbi.1991.9.3.367>

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain.
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal.

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact rucforsk@kb.dk providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

G. Wunberg eine eigene Studie widmete.¹¹ Doch bei breit angelegten Arbeiten läßt sich erfahrungsgemäß trefflich streiten, was überflüssig ist und was noch fehlt. Eines fehlt hier zweifellos, dem wohlklingenden Titel zum Trotz: die Verbindung von Identitätskrise(n) und (Wiener) Modernität, von der – nicht allein, aber an prominenter Stelle – die Literatur Zeugnis gibt.

Universität Mainz
Vergleichende Literaturwissenschaft
Welderweg 18
D-W 6500 Mainz

Angelika Corbineau-Hoffmann

Rémy Colombat, *Rimbaud – Heym – Trakl. Essais de description comparée*. 2 Vol. (Contracts II, 3.1/3.2) Lang, Bern u. a. 1987. Zus. 772 S., sFr. 120,-.

Colombat hat es gewagt, den vielen Untersuchungen über Rimbauds Einfluß auf Heym und Trakl ein Werk von über 700 Seiten hinzuzufügen. Seine Absicht ist, einerseits Rimbaud aus dem Dunstkreis des Expressionismus zu lösen, andererseits aber zu zeigen, welche Übereinstimmungen es möglich machen, daß die Expressionisten Rimbaud zu einem der ihren stilisieren konnten. Zu diesem Zweck will er in den Werken der drei Dichter Bildlichkeit, Metaphorik und Semantik untersuchen, weil die Bildlichkeit in ihren Texten Vorrang hat vor dem diskursiven Zusammenhang.

Die Elemente, die der Expressionismus in Rimbaud wiederfindet beziehungsweise zu finden glaubt, um aus ihnen den Mythos vom genialen einsamen Vorläufer zu schaffen, sind: Vitalismus und Abstraktion, Leiden an der gesellschaftlichen Realität, Künstlerrevolte, Verabsolutierung und Dissoziation des Ich, Verdichtung und Hermetismus einer als elementar geltenden poetischen Sprache, die sowohl die nach All-Einheit strebende Psyche unmittelbar ausdrücken als auch diese Einheit magisch beschwören soll. Dieses Bild Rimbauds, in dem weder sein Realismus, sein Rationalismus, noch seine frühe Fortschrittshoffnung erscheinen, soll am Vergleich mit Heym beziehungsweise Trakl überprüft werden.

Vor der Folie Rimbauds fällt an Georg Heym zunächst auf, daß seine Texte, so sehr er auch Entfremdung und Kommunikationslosigkeit thematisiert, immer noch einen referierbaren thematischen Zusammenhang haben:

[...] il s'agit de la transposition d'une expérience visuelle dont les éléments constitutifs sont ressentis comme de nature fondamentalement descriptible. Cela ne préjuge certes pas de la force novatrice de la poésie de Heym, tant au plan de la forme des images que de leur contenu ou de leur qualité expressive, mais réfute la thèse exclusive d'un disfonctionnement du langage et la dramatisation de la pratique poétique chez Georg Heym. (S. 109)

¹¹ *Der frühe Hofmannsthal. Schizophrenie als dichterische Struktur*. Stuttgart u. a. 1968.

Bei Rimbaud hingegen wird eben dieser Zusammenhang zum Problem, was die Intensität der mehrdeutigen Bildlichkeit freilich eher steigert.

Unter Heyms kühl registrierendem Blick, der eine Fülle von Bildern produziert, von durchaus kohärenten Bildern, verwandelt sich die Wirklichkeit in eine Totenwelt. Letzteres, wie oft geschehen, auch von Rimbaud zu behaupten, ist eine Rückprojektion. An der Stelle des Fatalismus stehen bei ihm Utopie, Neugier aufs Leben und Glück in der Natur, an der Stelle der *conditio humana* ein subjektiv wertendes, Gesellschaft und Christentum sehr viel konkreter kritisierendes Ich, an der Stelle der Wesenssuche die Sprachkombinatorik. Diese Unterschiede schließen Ähnlichkeiten nicht aus, im Gebrauch der Farben etwa, in den Techniken der Wirklichkeitsauflösung, in der Revolte gegen die Kleinbürgerwelt, die sich auch bei Rimbaud gewaltsam, makaber und satirisch äußern und bis zur Faszination des Weltendes steigern kann.

Wie steht es bei Trakl? Ebenso wie Heym bleibt auch ihm das spielerische Element des Franzosen fremd. Anders als die ‚expressionistische‘ Lesart es will, reduziert er Rimbauds Werk aber nicht auf Revolte und Zerstörung, obwohl er auch hierfür nicht unempfindlich ist. Seismographisch erfaßt er dagegen Rimbauds Sehnsucht nach Versöhnung und nach Harmonie des Lebendigen. Besonders empfänglich ist er deswegen für den melancholischen, elegischen, nostalgischen Ton. Während seine dichterische Krise eine andere ist als diejenige Rimbauds, weswegen er sie auch anders ausdrückt, ist beiden Dichtern die tiefe Ambivalenz gegenüber dem Christentum gemeinsam, auch wenn Rimbaud hier wiederum sozialkritischer, Trakl existentieller und auch nostalgischer ist. In diesem Bereich sind die Übernahmen besonders zahlreich. Hier nähert sich Trakl dem Franzosen gelegentlich mehr als die Klammersche Übersetzung, deren vereinfachende, glättende Tendenz ansonsten jedoch seinem Interesse für das traditionell ‚Lyrische‘ entgegenkommt. Gemeinsam ist beiden auch der melancholische Blick auf die schlimme Kindheit und ihre metaphorische Verwandlung: Trakls Jünglingsgestalten haben Wurzeln in Rimbauds Werk, insbesondere in den „êtres de beauté“ der *Illuminations*. Mit der christlichen Prägung und der Kindheitsfaszination ist bei beiden schließlich das Problem des sexuellen Schuldgefühls verbunden.

Neben thematischen Übereinstimmungen gibt es solche der Technik wie die Konfrontation des Wunderbaren und des Schmutzigen oder das evozierende substantivische Benennen. Trakl reißt nicht isolierte Elemente aus Rimbauds Werk heraus; die von ihm übernommenen Metaphern sind in Oppositionen organisiert und passen insofern in sein Netz antithetischer Entsprechungen. Bei allem Interesse für den Sprachklang respektiert Trakl häufig doch auch die ursprüngliche Bedeutung.

Das zeigt, daß es bei ihm nicht um einen Hermetismus geht, der aus einer Autothematisierung der Sprache folgt. Seine Metaphern sind nicht referenzfrei, sie leben gerade aus der Vielfalt ihrer Referenzen. Die widersprüchlichen Entsprechungen, die einen ersten Referenzrahmen ausmachen, halten der Wiederholung von Chiffren die Waage. Schließlich werden, wenngleich auf vieldeutige, veränderliche, widersprüchliche Weise, traditionelle Bedeutungen und die subjektive Erfahrungswelt des Autors vorausgesetzt, auch wenn sein Ich nicht erscheint. In den kühnsten Texten Rimbauds dagegen fehlen entsprechende referentielle Bezüge. Hier ist die Syntax nicht mehr identifizierbar,

wird die signifikative Funktion aufgegeben. Trakls Sprachkrise besteht in der Anstrengung, das Leiden am Schweigen universell, ohne persönliche Innerlichkeit sprachlich auszudrücken, während Rimbaud zeigt, wie auch bei gänzlichem Verzicht auf Bedeutung noch poetische Intensität bestehen kann.

Soweit die wichtigsten Ergebnisse. Colombat hat das große Verdienst, ungenaue Gemeinplätze zerstört zu haben. Seine Richtigstellungen überzeugen zu meist. Die künftige Einflußforschung wird an diesen detaillierten Untersuchungen nicht vorbeikommen. Leider nicht, ist man jedoch fast versucht zu sagen. Denn ihre Lektüre ist bestimmt nicht vergnüglich. Der Leser wird an einer Fülle oft mikroskopisch kleiner Details vorbeigeführt, die zwar sorgfältig geordnet, aber nicht zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden. Auch wenn er ganze Gedichte miteinander vergleicht, geht es dem Autor um Einzelaspekte, nicht um die Ganzheit des Textes. Daß er sich mit fast allen bisherigen Forschungspositionen einläßlich auseinandersetzt, auch wenn sie manchmal schon überholt sind, macht es nicht leichter, den roten Faden im Labyrinth der Einzelheiten zu erkennen. Weniger wäre hier mehr gewesen.

Andererseits ist es bedauerlich, daß Colombat auf Gesamtinterpretationen der Texte und Werke bewußt verzichtet, obwohl er sie stillschweigend voraussetzt, ja voraussetzen muß; sie bilden den unvermeidlichen, aber unausgesprochenen Rahmen für die Einzeluntersuchungen. Das Isolieren kleinster Stellen schadet nicht nur gelegentlich der Überzeugungskraft – muß Trakl das Wort „gräßlich“ wirklich aus Klammers Übersetzung übernommen haben, und wenn es so ist, was ist damit gewonnen? –, es macht auch blind für andere als unmittelbar thematische oder semantische Bezüge: Sicherlich ist Heyms Todesfaszination von Rimbauds provozierender Darstellung des Todes zu unterscheiden, aber hinter ersterer stehen narzißtische Verschmelzungswünsche, die auch Rimbaud kennt, die sich bei ihm nur anders äußern. Colombat vermeidet es, nach dem psychischen Kontext zu fragen, und wenn er die Kindheit Rimbauds und Trakls vergleicht, dann nur in oberflächlicher Weise als biographisches Thema ihrer Texte. Auch der literaturhistorische Kontext bleibt unberücksichtigt – Trakls Art der Traditionsbindung ist mit einem allgemeinen Verweis auf die Romantik wohl nicht erschöpft –, und ebenso der sozialhistorische, obwohl Colombats eigene Hinweise auf Rimbauds vergleichsweise konkrete soziale und politische Äußerungen in diese Richtung führen. Daß zwischen Rimbaud und Trakl eine „communauté de destin“ herrscht (S. 535), ist eine Behauptung, die psychologisch und sozialhistorisch zu differenzieren wäre.

Daß Colombat vorschnelle Thesen von einer Autothematisierung der Sprache widerlegt, ist zu begrüßen. Vielleicht allerdings kapituliert sogar er selbst noch etwas vorschnell vor der Schwerverständlichkeit insbesondere Rimbauds. Die Schlußwendung des Prosagedichts *Ville* etwa, „un joli Crime piaulant dans la boue de la rue“, entzieht sich keineswegs völlig dem Verständnis (S. 658); ihre Elemente sind durch zusammenhängende Konnotationen miteinander verbunden, was besonders deutlich wird, wenn man berücksichtigt, daß das Thema des Gedichts die Traditionslosigkeit der modernen Großstadt ist mit ihren künstlerischen und sozialen Aspekten.

Seit den Prager Strukturalisten gilt die Forderung, daß vergleichende Untersuchungen den jeweiligen Kontext zu berücksichtigen haben. Diese Forde-

rung löst Colombat kaum ein, obwohl er sich hier teilweise auf wichtige Forschungsergebnisse hätte stützen können. Jede komparatistische Arbeit zum vorliegenden Thema aber, die auf diese Forderung eingehen will, wird mit seinen Bausteinen arbeiten müssen.

Roskilde Universitetscenter

Wolf Wucherpfeffing

Postbox 260
DK-4000 Roskilde

Thomas Anz, *Franz Kafka*. (Beck'sche Reihe – Autorenbücher 615) Beck, München 1989. 142 S., DM 17,80.

Mit dem mehr als berechtigten Hinweis auf den Überdruß an „der Masse der Kafka-Interpretationen“ leitet Thomas Anz seine Monographie ein; gespannt also auf das Neue, womit die Kafka-Forschung bereichert werde, findet man erst in den Anmerkungen deklariert, was man unterdessen herausgefunden hat, daß es sich nämlich um „eine kleine Einführung in Werk und Leben Franz Kafkas“ mit eigenen Akzenten handelt. Eine schwierige Aufgabe also hat der Autor auf sich genommen, bei deren Bewältigung er eine bestimmte Rezipientengruppe vor Augen haben und demgemäß eine ausgewogene, feste Konzeption erarbeiten muß.

Der Ausgangspunkt von Anz' Untersuchung ist Kafkas Biographie, sein Verhältnis zum Vater, zur Familie, zu Frauen. Einige Male betont Anz, daß Kafkas Werk nicht vordergründig zu lesen sei, bietet aber im Grunde nicht viel mehr als eine Konfrontation konkreter biographischer Momente mit literarischen Motiven. Dieser Zugang mag vielleicht mit Einschränkungen für einige Werke zutreffen (*Brief an den Vater*, *Die Verwandlung*) – und diese Ausführungen gehören zu den besten Partien des Buches. Aber sogar dort, wo Anz auf Exemplarisches hinweisen will, gelingt es ihm nicht, sich vom Persönlichen zu lösen; auch die Bemühungen um eine umfassendere Interpretation zum Beispiel des *Prozeß*-Romans bleiben im Bereich des Individuell-Erfahrenen.

Dieser Zugang zu Kafkas Werk kann sich allerdings auf viele Titel der Sekundärliteratur stützen, wirft aber eine methodologische Frage auf: Ist es nicht eine Herausforderung der Literaturwissenschaft, die sich seit vielen Jahrzehnten bemüht, in der Deutung literarischer Werke das Individuell-Persönliche zurückzudrängen und das Allgemeingültige hervorzuheben? Wobei auch das Exemplarische noch in sich abgestuft ist – in das für eine Generation, eine Epoche Gültige und das über Generationen Hinausreichende. Was zum Beispiel nach Jahrhunderten noch zum Leser von Goethes *Tasso* spricht, ist weder das Individuelle, noch nur das Exemplarische für die Verhältnisse und Anschauungen der Goethezeit, sondern vor allem der Konflikt zwischen uneingeschränkter, selbstzerstörerischer Subjektivität und pragmatisch-nüchterner Lebensauffassung, ein Konflikt, der in der Literatur der Moderne einen Höhepunkt erreicht und auch heute noch von seiner Aktualität wenig verloren hat.

Der Rezeptions- und Deutungsprozeß vom Persönlichen zum Allgemeinen hin scheint in der Kafka-Forschung umgekehrt zu verlaufen – von der Akzen-